Redensarten aus der Ritterzeit

Autor(en): **Röder, Siegfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421510

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

[6] Vgl. zu diesen Gedanken Wolfgang Mieder, „Triadische Grundstruktur in Heinrich von Kleists ‚Verlobung in St. Domingo'", *Neophilologus*, 58 (1974), 395—405.

[7] Die Gegenüberstellung von Redensarten oder Sprichwörtern ist bei modernen Aphoristikern wie Helmut Arntzen, Elias Canetti, Karl Kraus, Gabriel Laub, Stanislaw Jerzy Lec, Werner Mitsch, Hans-Horst Skupy, Gerhard Uhlenbruck usw. sehr beliebt. Vgl. die vielen Beispiele in Wolfgang Mieder, *Antisprichwörter*, 2 Bde. (Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, 1982 und 1985). Dort auch bibliografische Angaben zu Dutzenden von Aphorismensammlungen.

[8] Für genaue bibliografische Angaben vgl. W. Mieder (wie Anm. 7), Bd. 1 (Nr. 167—170), Bd. 2 (Nr. 1719—1721) und Bd. 3 (Nr. 3175—3179). Der dritte Band meiner *Antisprichwörter* ist im Druck bei Quelle & Meyer in Wiesbaden (erscheint Sommer 1988).

[9] Vgl. dazu „Die drei weisen Affen und das Sprichwort ‚Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen'", in Wolfgang Mieder, *Deutsche Sprichwörter in Literatur, Politik, Presse und Werbung* (Hamburg: Helmut Buske, 1983), S. 132—143.

[10] Vgl. Wolfgang Mieder, „‚Wahrheiten: Phantasmen aus Logik und Alltag'. Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Werner Mitsch", *Muttersprache*, 98 (1988) im Druck; und ders., „‚Ein Aphoristiker dreht oft das Sprichwort im Munde herum'. Zu den Aphorismen von Gerhard Uhlenbruck" (wie Anm. 1), S. 53—63.

Redensarten aus der Ritterzeit

Wer seine Überlegenheit ausdrücken will, sagt es mit folgendem Satz aus: *„Den kann ich jederzeit in den Sack stecken."*
Diese Redensart geht auf die Ritterzeit zurück, denn seinerzeit war es Brauch, den Besiegten in einen Sack zu stecken und ihn so dem Gespött der Menge preiszugeben. — Bei den Schützengilden war es einst das Ziel, *„den Nagel auf den Kopf zu treffen"*. Denn mit einem Nagel war die Zielscheibe genau in ihrem Mittelpunkt an der Wand befestigt. Der beste Schütze war durchaus imstande, genau auf diesen Nagelkopf zu zielen. Im übertragenen Sinn meint diese Redensart heute, daß jemand genau das erreicht oder anspricht, was gefordert wird. — Ähnlich verhält es sich mit der Redensart *„wie aus der Pistole geschossen"*. Gemeint ist damit, daß uns etwa jemand rasch und treffend, schnell und geistesgegenwärtig antwortet. Im weiteren Sinn kann der Ausdruck aber auch für jede Leistung schlechthin stehen. — Aus der Zeit der Ritter, dem Mittelalter, stammt die Angewohnheit, *„Brandbriefe"* auszustellen. Wer heute etwas Eiliges, Wichtiges einem anderen mitzuteilen hat, weil er zum Beispiel dringend Geld benötigt, schreibt ebenfalls Brandbriefe. Einst wur-

den derartige Schreiben denen ausgestellt, die durch Brand völlig mittellos und zum Bettler geworden waren und sich somit das Anrecht erwarben, gabenheischend durch die Lande zu ziehen. Besonders in Kriegszeiten und während der Bauernaufstände wurden derartige Brandbriefe wie Gewerbescheine vergeben.
„Manschetten vor etwas zu haben“, das bedeutet in der Umgangssprache: sich nicht trauen, etwas auszuführen. Im 18. Jahrhundert waren Manschetten mit mancherlei Verzierungen an der Kleidung der Männer Mode. Wer zu lange Manschetten trug oder zu wertvolle, der wollte oder konnte weder den Säbel noch das Florett richtig führen. Mancher nutzte diesen Umstand aus, indem er seine Manschetten nicht abnahm. So konnte er damit kundtun, daß er nicht kämpfen wollte. Mit den alten Bräuchen ist das so eine Sache, denn nur zu gern möchte man *„alte Zöpfe abschneiden“*, das heißt Neuerungen einführen. — So war es auch tatsächlich mit dem Zopf, den Friedrich Wilhelm I. als Haartracht eingeführt hatte. Lange Zeit hindurch wagte niemand dagegen aufzumucken, bis man eines Tages diese Haartracht unmännlich fand und begann, *„die alten Zöpfe restlos abzuschneiden“*. Nach alten Überlieferungen soll es sogar vorgekommen sein, daß standhaften Verfechtern des Zopfes nachts heimlich diese Haarpracht von Kameraden geraubt wurde. — Dann bleibt nur noch übrig *„auf dem letzten Loch [zu] pfeifen“*. Am Ende ist nämlich auch der, der auf einer Flöte das letzte Loch bläst, den höchsten Ton spielt und damit am Ende seiner Möglichkeiten angelangt ist.

Siegfried Röder